

Im ersten Beitrag stellt Dorothee M. Goeze Geschichte und Zusammensetzung der im Herder Institut lagernden Dokumentensammlung vor, in der sich auch zahlreiche Archivalien zur Geschichte des deutschbaltischen Adels befinden. Von zentraler Bedeutung ist der Bestand des Verbands der Baltischen Ritterschaften; daneben finden sich im Herder Institut aber auch Nachlässe und ganze Familienarchive – wie das derer von Campenhausen. Über sein internationales Stipendienprogramm unterstützt das Institut immer wieder auch Forschungen mit Quellen aus dieser Dokumentensammlung.

Christine Klössel beschäftigt sich mit der Geschichte der auf Schloss Fasanerie bei Fulda ansässigen Stiftung der Landgrafen von Hessen, die als Nachfolgeeinrichtung für den in den zwanziger Jahren aufgehobenen Familienfideikommiss auch ca. 300 laufende Meter Archivalien besitzt. Eine eingehendere Charakterisierung dieser Bestände, die auch Forschungsperspektiven vermitteln könnte, vermisst man in den Ausführungen allerdings. Harald Winkel schließlich gibt einen Überblick über die mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, aber auch von Mitgliedern der Familie geförderte Erschließung des im Staatsarchiv Marburg hinterlegten Archivs der Schenck zu Schweinsberg, das als ein typisches Beispiel eines Archivs des ritterschaftlichen Adels gelten kann.

Die vier folgenden Beiträge zeigen beispielhaft auf, welche Fragestellungen sich mit Hilfe von Quellen aus Adelsarchiven erforschen lassen. Holger Th. Gräf verfolgt in einem fast kriminalistisch anmutenden Beitrag das Schicksal der Privatkorrespondenz des hessischen Adligen Georg Ernst von Gilsa aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. An diesem Fall zeigt sich beispielhaft, auf welche außergewöhnliche Ego-Dokumente man gerade in Adelsarchiven stoßen kann – und mit welchen Überlieferungsverlusten bei einer nichtprofessionellen Betreuung hier aber auch immer wieder gerechnet werden muss.

Nicht minder spannend lesen sich die Ausführungen von Alexander Jendorff über die Instrumentalisierung des frühneuzeitlichen Kriminalprozesses gegen den Adligen Barthold von Wintzingerode im Kontext einer konfessionalistisch ausgerichteten Landesgeschichtsschreibung auf dem Eichsfeld seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Wesentlich befördert wurde diese Instrumentalisierung durch den Rückgriff auf Archivalien aus dem Hausarchiv der Familie Wintzingerode.

Christoph Francke wiederum führt am Beispiel von drei bayerischen Adelsfamilien (Schenck von Stauffenberg, Thüngen und Würzburg) vor, welche sozialhistorischen Auswertungsmöglichkeiten die Angaben in den Gotha'schen Genealogischen Taschenbüchern bieten. Und Eberhard Fritz, der das Archiv des Hauses Württemberg in Altshausen betreut, zeigt am Beispiel der Altshausener Bestände, welche reichhaltige Quellen gerade die schriftliche Hinterlassenschaft der Hofverwaltungen ehemals regierender oder zumindest vermöglicher Adelsfamilien für sozial- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen rings um einen größeren Hof bereithalten.

Insgesamt fällt das Urteil über diesen Band zwiespältig aus: Die mangelnde konzeptionelle Geschlossenheit, die man dem Buch vorwerfen kann, wird durch spannende und gut lesbare Detailforschungen wieder wettgemacht. Die Aufmerksamkeit einer an der Adelsgeschichte interessierten Leserschaft verdient das Buch daher in jedem Fall. Peter Müller

Universitätsarchive in Südwestdeutschland: Geschichte – Bestände – Projekte, Tagungsband anlässlich des 625-jährigen Jubiläums der Ersterwähnung einer Archivkiste der Universität Heidelberg zum 8. Februar 1388, hg. von Ingo RUNDE, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2013. 275 S., zahlr., z. T. farb. Abb. ISBN 978-3-8253-6252-2. € 36,-

Am 8. Februar 1388 hinterlegte Marsilius von Inghen, der erste Rektor der Universität Heidelberg, die Privilegien der ältesten deutschen Hochschule in einer Truhe (*archa universitatis*), die hinter dem Hauptaltar der Heiliggeistkirche aufgestellt war. Das Universitätsarchiv Heidelberg, das sich in der Tradition dieser *archa* sieht, nahm die Ersterwähnung zum Anlass, am Vorabend des Jubiläumstages, am 7. Februar 2013, in seinen Räumlichkeiten eine Tagung abzuhalten, in der die Leiterinnen und Leiter der baden-württembergischen Universitätsarchive ihre Einrichtungen einem breiten Publikum vorstellten. In dem besprochenen Band sind die Vorträge der Tagung – alphabetisch nach den Standorten der Archive – vereinigt, ergänzt durch Beiträge zu den Universitätsarchiven in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Somit wird die Situation der Universitätsarchive im gesamten deutschen Südwesten in den Blick genommen. Komplettiert wird der Band durch die Grußworte, die anlässlich der Tagung von Vertretern der Universität und befreundeter Archive überbracht wurden.

Die Präsentation der einzelnen Einrichtungen eröffnet Dieter Speck mit dem Universitätsarchiv und Uniseum Freiburg. Die zweitälteste baden-württembergische Universität hütet auch das zweitälteste Hochschularchiv. Gegründet im Jahre 1457 findet sich erstmals 1462 ein Hinweis darauf, dass die Privilegien der Universität in einer verschlossenen Kiste aufbewahrt wurden. Die Schlüssel der verschiedenen Schlösser wurden an unterschiedliche Personen ausgeteilt, so dass niemand alleine an die wertvollen Dokumente gelangen konnte. Eindrücklich skizziert der Autor den Weg vom einstigen Privilegienarchiv hin zu einer modernen Einrichtung, die, obwohl sie erst seit 1991/1992 professionell betreut wird, heute die zentrale Anlaufstation zur Geschichte der Hochschule ist und insbesondere mit der Zuständigkeit für das Uniseum einen wichtigen Beitrag für die Öffentlichkeitsarbeit, die Tradition und das Selbstverständnis der Universität leistet.

Ingo Runde nimmt die zahlreichen Auslagerungen von Schriftgut, insbesondere im 17. Jahrhundert, als Ausgangspunkt für seinen Beitrag. In metallenen Transportfässern wurden die wichtigen Urkunden und Akten vor Plünderungen in Sicherheit gebracht. Archivfachliches Interesse verdienen aber auch die jahrhundertelangen tektonischen Umstrukturierungen und Neuordnungen der Bestände. Die Handschriften zahlreicher Archivpfleger und Archivare hinterließen ihre Spuren im Archiv. Am tiefgreifendsten jedoch wirkte sich aus heutiger Sicht ein Vorgang aus, der 1887 stattfand. Unter der Führung des Bibliotheksdirektors Karl Zangemeister wurde etwa ein Drittel des damaligen Bestandes mit etwa 80.000 Papierbögen völlig auseinandergenommen und nach Pertinenz neu geordnet, wodurch die gewachsenen Strukturen des Schriftguts weitgehend zerstört wurden.

Johannes Michael Wischnath legt bei der Vorstellung des Tübinger Archivs, der dritten baden-württembergischen Traditionsuniversität, besonderen Wert auf die Gründung und Entwicklung des Archivs im 19. und 20. Jahrhundert. Zunächst, wie andernorts häufig, von der Universitätsbibliothek mitverwaltet und „Stiefkind“ der Handschriftenabteilung, wurde das Universitätsarchiv 1964 selbständig und direkt dem Rektor unterstellt. Die Entwicklung hin zu einem zeitgemäßen eigenständigen Archivbetrieb wird jedoch nach dem Ausscheiden des gegenwärtigen Archivleiters und der erneuten Angliederung an die Bibliothek ein vorläufiges Ende finden – Dass dies aus archivfachlicher Sicht zwar ärgerlich ist, aber möglicherweise auch Chancen bietet, zeigt der Beitrag von Christian George über das Archiv der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Das Archiv der 1477 gegründeten, in napoleonischer Zeit aufgelösten und 1946 wiedererstandenen Hochschule wurde 2012 der Universitätsbibliothek angegliedert. Trotz des Verlustes der Selbstständigkeit konnten die Ordnung und Unterbringung der Bestände verbessert werden, ein optimierter Service für

die Nutzer sei spürbar, und durch die finanzielle Unterstützung der Bibliothek wurden zahlreiche Modernisierungsmaßnahmen, u. a. die Anschaffung einer Archivsoftware, aber auch die Einstellung eines weiteren Mitarbeiters möglich.

Neben den Traditionsuniversitäten gibt es noch jene, die erst nach 1945 zu Volluniversitäten ausgebaut wurden und auf Hochschulgründungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts aufbauen. So beschreibt Ulrich Fellmeth den Weg der „Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt“ in Hohenheim über die Ausbildung zur Akademie bis zur Universität 1967. In dieser Tradition verwahrt das Archiv heute einige herausragende Sammlungsgegenstände wie z. B. die „Hohenheimer Xylothek“, eine Sammlung verschiedenster Hölzer in Buchform, oder eine Baumsamensammlung, welche der Forstausbildung an der Akademie gedient hatte.

Auch die Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Stuttgart wurden 1967 zu Universitäten erhoben. In ihren Beständen spiegeln sich die universitäre Entwicklung sowie die wissenschaftlichen Schwerpunkte. Für Karlsruhe nennt Klaus Nippert beispielhaft die Bestände für Apparatebau und des Instituts für Nachrichtenverarbeitung, deren Überlieferung für die Entstehung des Chemieingenieurwesens bzw. die Erforschung des beginnenden Computerzeitalters von großer Bedeutung sind. Sein Stuttgarter Kollege Norbert Becker kann hingegen beachtliche Bestände in den Bereichen Architektur und Hochbau, aber auch Maschinenbau und Materialprüfung vorweisen. Für die technikgeschichtliche Forschung sind auch die zahlreichen Entwürfe und Pläne, z. B. das Urmodell des modernen Windkraftwerks, von zentralem Interesse.

Die Universität Mannheim hingegen steht in direkter Tradition mit einer 1907 gegründeten Handelshochschule, die 1933 in die Universität Heidelberg eingegliedert und 1946 als staatliche Wirtschaftshochschule wiederbegründet wurde. In dem Aufsatz charakterisieren Simone Tibelius und Julia Angster die Mannheimer Einrichtung als ein im Entstehungsprozess befindliches Universitätsarchiv, das noch einer archivfachlichen Leitung entbehre, aber in der Archivlandschaft bereits deutliche Konturen angenommen habe.

Die jungen Universitätsarchive in Saarbrücken und Konstanz dokumentieren wichtige bildungspolitische Prozesse in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland. So war die Universität des Saarlandes zunächst eine Einrichtung der Universität Nancy, in der französische und deutsche Bildungstraditionen verschmolzen. Erst mit dem Übergang des Saarlandes an die Bundesrepublik, so Wolfgang Müller, vollzog sich auch ein Wechsel von der „europäischen“ zur deutschen Landesuniversität. Während das Universitätsarchiv Saarbrücken insbesondere diesen Systemwechsel bezeugt, liegen die Schwerpunkte des Konstanzer Archivs auf der Dokumentation der Gründungszeit der Hochschule in den 1960er Jahren. Das Reformmodell und die Reformuniversität in ihrer frühen Form abzubilden, ist laut Juliane Kümmell-Hartfelder ein wichtiger Anspruch ihres Archivs.

Eindrucksvoll arbeiten die Beiträge die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Universitätsarchive heraus. Als „Gedächtnis der Universitäten“ spiegelt sich in ihren Beständen die Geschichte der jeweiligen Hochschulen. Nicht nur im Vorfeld von Jubiläen, sondern im akademischen Alltag müssen die Archive verdeutlichen, welchen Wert sie für die Universität haben und dass sie es sind, welche die Traditionen bewahren. Das geschieht durch die Erschließung der Bestände und deren Nutzbarmachung für die wissenschaftliche Forschung, durch Öffentlichkeitsarbeit, durch Ausstellungen und Publikationen. Aber auch eigenständige Forschungsprojekte, wie jene des Heidelberger Universitätsarchivs, die am Ende des Bandes vorgestellt werden, haben hieran großen Anteil.

Der Band gewährt spannende Einblicke in die Entwicklungslinien der südwestdeutschen Universitätsarchive und ihre Beständeschwerpunkte in vergleichender Perspektive. Er informiert aber zugleich über die aktuelle Situation dieser Forschungseinrichtungen und ist ein Plädoyer dafür, die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts im kollegialen Verbund und fachlichen Austausch anzunehmen. Mit seinen zehn archivfachlichen Beiträgen und zahlreichen Illustrationen bietet er wertvolle Orientierung in der südwestdeutschen Archivlandschaft und liefert einen grundlegenden Überblick über die dortigen Hochschularchive.

Marco Birn

Das „Virtuelle Archiv des Deutschen Ordens“, Beiträge einer internationalen Tagung im Staatsarchiv Ludwigsburg am 11. und 12. April 2013, hg. von Maria Magdalena RÜCKERT (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg), Stuttgart: Kohlhammer 2014. 134 S., Ill. ISBN 978-3-17-024674-4. € 15,-

Der Deutsche Orden „lebte von der Region und für die Region, er war Bestandteil der ihn umgebenden Gesellschaft“ (Udo Arnold). Doch zugleich, weit stärker als andere geistliche Einrichtungen, waren seine Häuser, war seine archivalische Überlieferung Teil eines reichs- und europaweiten Netzwerkes. Sein frühneuzeitliches Zentrum lag in Württemberg, in Mergentheim, zuvor in Gundelsheim am Neckar. Der letzte Mergentheimer Archivar hob 1809 hervor, „dass seine Urkunden aus allen Provinzen Deutschlands herrühren“ und sein Archiv „verdiente es, zur Grundlage eines deutschen Nationalarchivs zu dienen“.

So zählt zu den großen archivalischen Sündenfällen des beginnenden 19. Jahrhunderts die „Abwicklung“ dieses zentralen Ordensarchiv: nach Ortspertinenz an die Gliedstaaten des Deutschen Bundes, nach landesherrlichem Betreff oder Ordensinterna zwischen Württemberg und dem Wiener Zentralarchiv des fortbestehenden Ordens aufgeteilt. Für eine derartige Zerstückelung der Überlieferung eines großen überregionalen Archibildners besteht eine Parallele wohl nur noch in der etwa zeitgleichen Aufteilung des Reichskammergerichtsarchivs in Wetzlar.

Das letzte große Regestenwerk, die dreibändigen Regesten des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien (2006–2007), demonstriert den Quellenwert für allgemeine wie für regionale Forschungen. Inzwischen sind die 12.000 Wiener Urkunden dank monasterium.net online recherchierbar. 4.500 Urkunden aus Marburg, dank Elisabethgrab eine der größten Ordensniederlassungen im Reich, folgten bald darauf. Ebenso wurden verschiedene Deutschordens-Quellen im Staatsarchiv Ludwigsburg online erschlossen. Die neuen Möglichkeiten virtueller Zusammenführung und Rekonstruktion weit verstreuter Quellen sind häufiger theoretisch erörtert worden. Beim Deutschen Orden haben nun beteiligte Institutionen die Chance ergriffen, ein „virtuelles Archiv des Deutschen Ordens“ zu starten.

Mit der Freishaltung des virtuellen Archivs verbunden war eine internationale Tagung. Das Landesarchiv Baden-Württemberg lud dazu nach Ludwigsburg und nahm die Publikation der Vorträge in seine Schriftenreihe auf. Der Organisatorin der Tagung, Maria Magdalena Rückert, ist auch zu danken, dass bereits im Folgejahr der Tagungsband vorliegt. Elf Vorträge sind, vermehrt um Anmerkungen und Anhänge, nun nachlesbar. Pater Frank Bayard verzichtete auf den Abdruck seines Berichtes „Erfahrungen aus der Praxis des Deutschordens-Zentralarchivs nach der Digitalisierung der Bestände“.

Die Herausgeberin Maria Magdalena Rückert startet mit einer einfürenden Verklammerung. Zwei Österreicher, führend in der Digitalisierung und virtuellen Publizierung von